

Jean qui rit

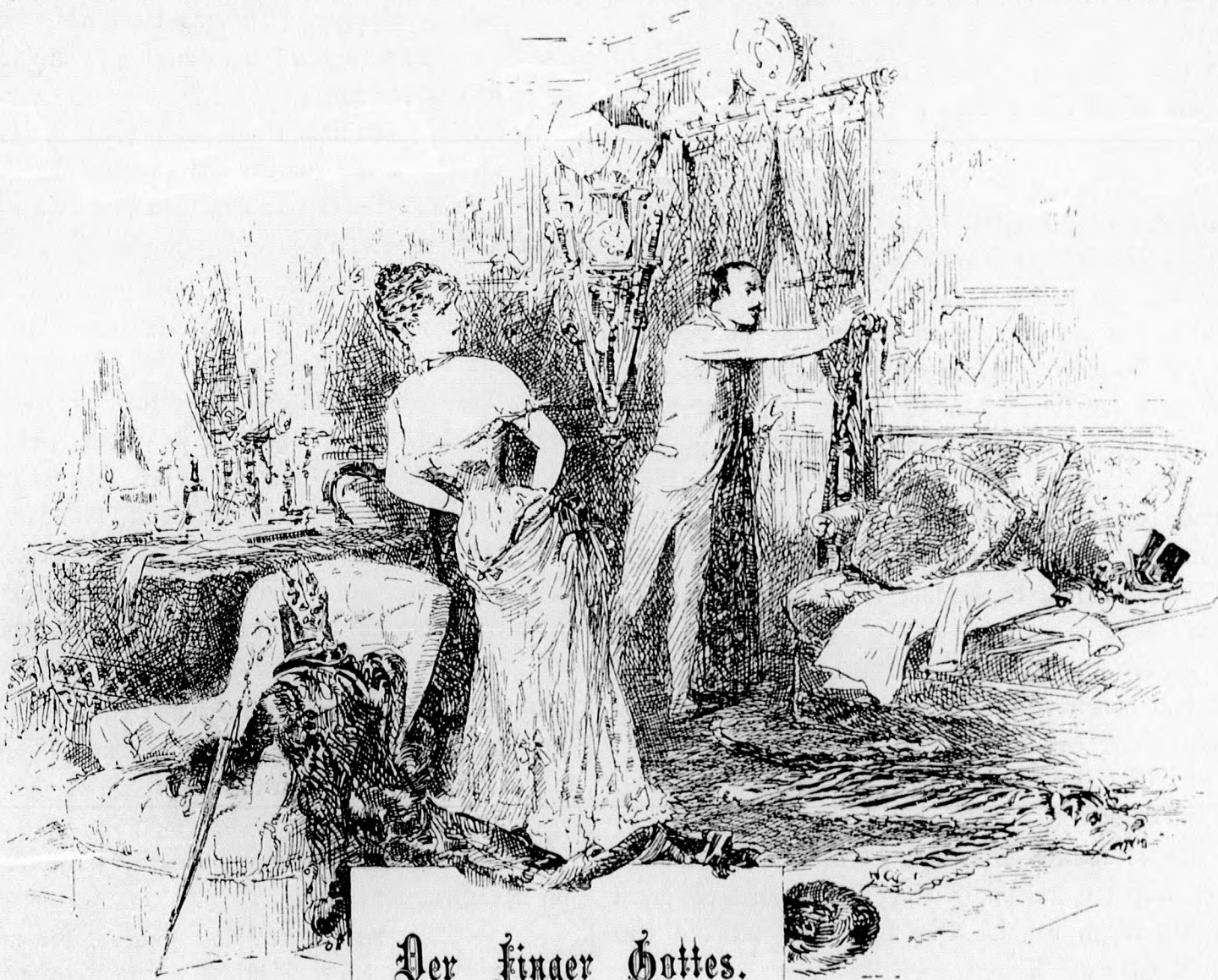
Suppon



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
 auf $\frac{1}{4}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{2}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
 für Deutschland und das übrige Ausland:
 auf $\frac{1}{4}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



Der Finger Gottes.



S In einer elegant eingerichteten Erdgeschloß-Wohnung saßen vor einem behaglich warmen Kamin, hinter wohl verschlossenen Thüren und Fenstervorhängen, beim hellen Kerzenlichte ein junger Mann und ein hübsches Mädchen. Es war sicherlich sehr heiß in dieser Gar-

genwohnung des Herrn August von Billewitz; dies erklärt zur Genüge, weshalb das hübsche Mädchen mit entblößten Armen und Schultern dasaß, mit Schultern voll allerliebster Grübchen, eingerahmt von einem feinen Hemde, das nur durch zwei schmale Achselbänder festgehalten war. Die Flammen des Kamins warfen rosige Töne auf den schönen Körper des Mädchens und man darf wohl annehmen, daß der ganz und

gar nicht spröde August sich das Vertrauen der Kleinen in ausgiebiger Weise zunutze machte, als plötzlich an die Läden eines der auf die Straße führenden Fenster geklopft wurde. Einige Augenblicke später ward heftig an der Thürklingel gezogen.

— Das ist Mariechen! rief August höchlich bestürzt, indem er aufsprang und zur Thüre eilte, deren Riegel er rasch vorschob.

— Wer ist Mariechen?

— Ein Mädchen, das jederzeit berechtigt ist, hier einzutreten. Um Gottes Willen, kleiden Sie sich rasch an!

— Mein Gott! Mein Gott! sagte das hübsche Mädchen, indem es in aller Eile das seidene Nieder zunestelte. Ist denn eine Gefahr vorhanden? Wird sie mir Schlimmes zufügen?

— Ich habe den Riegel vorgeschoben, so daß sie nicht herein kann. Aber ich gestehe Ihnen, daß ich nicht völlig beruhigt bin. Still! Kein Wort! Sie ist schon im Vorzimmer.

Jetzt werden crescendo drei Schläge gegen die Zimmerthüre geführt und eine Frauenstimme ruft draußen:

— August? hörst Du mich nicht? Ich weiß doch, daß Du zuhause bist; ich sehe Licht. Öffne!

Während dieser Zeit schlüpfte das hübsche Mädchen, mehr todt als lebendig, in die Arme ihres Leibchens; der junge Mann aber flehte mit verzweifelter Miene, daß sie kein Wort spreche.

Jetzt ward draußen wieder gerufen:

— Du öffnest nicht? Nun wohl: Eins! Zwei! Drei! Du hast es gewollt.

Ein Faustschlag zertrümmerte die Scheiben der Thüre und die Glascherben fielen mit lautem Klirren in das Vorzimmer. Böllig den Kopf verlierend riß das hübsche Mädchen das Fenster auf und sprang hinaus, ohne die Toilette beendet zu haben, Hut und Pelzmantel in der Hand mitnehmend. Im nämlichen Augenblicke vernahm August den Fall eines schweren Körpers im Vorzimmer. Er öffnete die Thüre und sah Mariechen leblos auf dem Estrich ausgestreckt liegen. Als sie die Scheiben einschlug, hatte sie sich das Handgelenk zerschnitten und das Blut floß in Strömen. Außer sich vor Schrecken sandte er um den nächsten Arzt, trug Mariechen zum Bette und bemühte sich, die Wunde mit seinem Taschentuche zu verbinden.

Der Doktor erschien, legte ein Diachylum-Pflaster auf die Wunde und machte einen regelrechten Verband. Mariechen erlangte bald wieder das Bewußtsein.

— Wo ist dieses Weib? schrie sie, während der Arzt sich diskret zurückzog.

— Gnade! theures Mariechen; Gnade! flehte August. Ich schwöre, daß ich unschuldig bin. Der Schein ist gegen mich; aber Du weißt, daß ich Dich liebe und niemals eine Andere geliebt habe als Dich.

Und er warf sich seiner Maitresse zu Füßen und sprach zu ihr mit jener feurigen Beredtsamkeit, durch die er sie immer wieder überzeugte. Es gelang ihm auch diesmal, sie endlich zu überzeugen; Mariechen fühlte den Groll in ihrem Herzen zerfließen, wie ein Eiszapfen vor einem Glühofen zerfließt.

— Schau, Bösewicht, wie ich verwundet bin! Ich werde gewiß mein Leben lang die Narbe behalten.

— Wir werden ein Armband kaufen, um sie zu verbergen.

Mariechen verzieh und August schwur ihr, daß er sie nie wieder einem solchen Unglück aussetzen werde.

— Daran wirst Du wohl thun, sagte sie; denn ich würde fürchterlich sein! . . .

II.

Einige Monate ging Alles gut. Gustav war verliebter als je und Mariechen mehr als je auf der Hut. Eines Nachmittags trat August, seinen gewohnten Spaziergang unterbrechend, in ein Postbureau, um seiner Geliebten eine Lokal-Depesche zu senden. Sie hatte es so gewünscht: in welchem Stadtviertel immer er sich eben befinden möge, solle er ihr ein Lokal-Telegramm senden, und wäre es auch nur eine Zeile, ein artiges Wort; nur um zu beweisen, daß er an sie denke. Er begann eben, mit seiner guten, großen Schrift seinen „Guten Tag, Mariechen!“ zu schreiben, als er rechts neben sich eine kleine blonde Frau mit aufgewecktem Gesicht bemerkte, bekleidet mit einem blaßgelben Sammhute und einem Mantel, der ihre üppigen Formen sehr vorthellhaft erkennen ließ. Das Konzept ihres Telegramms schien ihr viel Kopfzerbrechen zu verursachen und wollte nicht recht von der Stelle. Das Näschen in der Luft und das verlegene Klauen an dem Bleistifte verriethen dies ganz klar.

— Welch' große Lüge mag die Kleine da ausdichten, um ihren Galan zu betrügen, dachte sich August, indem er sie verstohlen beobachtete.

Plötzlich kam ihm ein toller Einfall.

Er schrieb auf das vor ihm liegende Depeschen-Blanquet: „Frau Unbekannte Blondine, Telegraphen-Bureau K. = Straße.“

Finde Sie reizend; wage nicht sagen, nur telegraphiren. Am liebsten möchte reden; wenn erlauben, wäre sehr glücklich. Verliebter von Zufalls Wegen.“

Die kleine Blonde hatte inzwischen die lang gesuchte Lüge offenbar gefunden; denn sie schloß jetzt lächelnd ihre Karte und begab sich mit zufriedener Miene zum Schalter, um sie aufzugeben. Diesen Augenblick benützte August, um seine Depesche auf die langen Handschuhe von schwedischem Leder zu legen, welche sammt dem Sonnenschirme der allerliebsten Blondin auf dem Schreibpulte zurückgeblieben waren.

Dann wartete er.

Die Blonde kam zurück, nahm ein wenig erstaunt die Depesche, las sie, schaute August an und — verließ unter lautem Gelächter das Bureau.

August folgte ihr.

— Bekomme ich eine Antwort? fragte er, als sie sich auf der Straße befanden.

— Wie, mein Herr? Sie sind es, der mir diese Depesche geschrieben hat? Nein, Sie bekommen keine Antwort. Ich kenne Sie doch gar nicht!

— Ei, wenn ich Sie gekannt hätte, würde ich Ihnen meine Mitarbeiterschaft bei der Abfassung Ihrer Depesche angeboten haben. Sie wollte Ihnen nicht recht gelingen.

— Ach, es war sehr komplizirt . . . Sie können das nicht begreifen . . . Ich habe so wenig Freiheit . . . Raimund liebt mich sehr, aber er ist fürchtbar eifersüchtig. Und darum bitte ich Sie auch, mein Herr, mich nicht länger zu kompromittiren.

Im Grunde war August durch diese Zurückweisung ganz und gar nicht gekränkt. Er hatte gewiß nicht die geringste Absicht, das gute Mariechen zu betrügen; aber die kleine Blonde brachte ihn in arge Versuchung. Als er zwei Schritte hinter ihr zurückblieb und einen letzten verliebten Blick ihr nachsandte, hörte er zu seinem maßlosen Erstaunen, wie sie, ohne sich umzuwenden, ihm rasch die Worte sagte:

— Ich bitte Sie noch einmal, mein Herr, folgen Sie mir nicht! . . . Aber, gehen Sie voraus, ich werde Ihnen folgen. . . .

August war gefangen und mußte sich fügen.

Fünf Minuten später machte er seiner unverhofften Eroberung die Honneurs seiner Gargonwohnung. Sie saßen in schwellenden Fauteuils, Seite an Seite, in süßem Geplauder. Er war bald muthiger und begann, ihr die Handschuhe ab-zuziehen. Sie ließ ihn lächelnd gewähren. Als ihre Hände entblößt waren, gönnte er sich eine Pause. Dann kam an den Hut die Reihe. Er nahm ihn ihr mit großer Geschicklichkeit ab, ohne auch nur ein Pöckchen in Unordnung zu bringen. Welche Wonne, so ein Stück nach dem andern von der Rüstung fallen zu sehen! Schon hatte er ihre Hände ergriffen, die er mit glühenden Küffen bedeckte, wobei sie sich nur schwach, sehr schwach wehrte, als sie plötzlich einen Schrei ausstieß.

— Hören Sie? rief sie bestürzt. Jemand kommt!

— Still! Sprechen Sie nichts! Die Sache ist sehr ernst. Warten wir!

Starr, wie zwei Bildsäulen standen sie einander gegenüber und wagten keine Bewegung zu machen.

— Soll ich mich im Toilette-Zimmer verbergen? flüsterte sie.

— Nein, es würde auch nichts nützen; das Beste wäre, Sie würden zum Fenster hinauspringen.

— Aber! . . . Ich kann nicht zum Fenster hinauspringen.

— Das wäre übrigens ebenso gefährlich. Sicherlich steht man schon in der Straße auf der Lauer, denn man hat aufgehört zu klopfen. Lassen Sie mich vor Allem nachschauen, ob das Vorzimmer leer ist.

Er nahm einen Revolver vom Kaminsims.

— Wie? Ist die Sache so gefährlich? rief die kleine Blonde zähneklappernd.

— Jawohl, so gefährlich! erwiderte August in tief-ernstem Tone.

Mit dem Revolver bewaffnet öffnete er sachte die Thüre, in der sicheren Erwartung, Mariechen wie eine Verderben drohende Furie vor sich zu sehen.

Das Vorzimmer war leer.

— Sicherlich steht sie schon auf der Straße, dachte August. Ich muß um jeden Preis einem schrecklichen Drama vorbeugen.

Er öffnete die Vorzimmer-Thüre, die auf die Einfahrt ging. Niemand war da. Er rief den Portier.

— Schließen Sie rasch das Thor und öffnen Sie nicht, selbst wenn man läuten sollte.

— Sehr wohl, mein Herr! sagte der Portier verblüfft, indem er den schweren Thorflügel zuwarf.

— Jetzt holen Sie eine Doppelleiter und stellen Sie

dieselbe an die kleine Mauer, welche unseren Hof vom Nachbarhause trennt.

Als dies geschehen war, kehrte August zur kleinen Blonde zurück, die in Todesängsten dastand, und führte sie zur Leiter.

— Fürchten Sie nichts, Sie können durch das Nachbarhaus entkommen; Sie brauchen nur diese Leiter zu erklimmen.

Behutsam und geängstigt, ihr Kleid zwischen die Beine zwängend stieg sie die Stufen der Leiter hinan, während August mit dem Revolver Wache stand. Die Einwohner standen an ihren Fenstern und folgten mit lebhaftem Interesse diesen gymnastischen Uebungen.

Endlich erreichte sie die Höhe der Mauer; jetzt mußte er die Leiter hinausschieben und auf der andern Seite der Mauer hinabgleiten lassen.

Endlich verschwand die Blonde jenseits der Mauer.

— Gerettet! sagte August, indem er sich den perlenden Schweiß von der Stirne trocknete.

Dann wandte er sich an den Portier mit der Frage:

— Wo ist die Dame, die vorhin zu mir kommen wollte?

— Welche Dame?

— Diejenige, die vor fünf Minuten an meine Thüre geklopft hat. . . .

— Das war ich, mein Herr. Ein rekommandirter Brief war gekommen, der Postbote forderte, daß Sie das Recept unterschreiben und da ich Sie allein glaubte. . . .

— Der Teufel soll Sie holen! rief August wüthend.

Und es fehlte nicht viel, daß er den Revolver auf den Unglücklichen abgefeuert hätte, dessen Finger so sehr zur Unzeit den Finger Gottes ersetzt hatte. O.

Die Dame vom Ballet.

Die Füßchen winzig, die Taille schlank und leicht,
Einladend Lippenpaar und frommer Blick;
Wackeres Herz, das der Verlockung weicht,
Aus tausend Schwächen bist ein Meisterstück.
Am Spitzenleibchen allzeit frische Rosen,
Viel Pierre de strass und wenig Toilette;
Wir kennen Dich: Du bist Amor's des Rosen
Herzliebster Page, Dame vom Ballet.

Wär'st Du nicht da, was singen wir wohl an?

Im Universum gäb's ein garstig Loch.

'S wär' desperat für manchen Lebemann,

Der nichts gefä't bei Dir und erntet doch.

Wenn Deine Tugend sie en masse befehden

Und Du erliegst, die Unschuld flöten geht:

Wer nimmt Dir's übel? In unserem Freuden-Eden

Nothwendiger Ueberfluß Du, Dame vom Ballet.

Dich kleidet der Roué in Sammt und Seide,

Auf seine Kosten Du die Welt verführst;

Boudoirstandälchen, Heuchlern stille Freude,

Mit fecker Laune con amore schürst.

Wer zählet Deiner Freunde tolle Schaaren,
Die zählten Deinen Prunk in Tisch und Bett?
Schrecklich bist nur den Sünder-Jubilaren,
Du witz'ger Liebesfisch, o Dame vom Ballet.

Fürwahr, wenn ich Dich seh' in froher Lust
Durcheilen hüpfend dieses Jammerthal,
Der Noth und Sorge völlig unbewußt
Champagner schlürpfend: ein kurzes Bacchanal;
Dann fühl' ich es: Du hast das Amulet,
Wie man zu tragen hat des Lebens Kett'
In ewigem Taumel — Du Dame vom Ballet.

Julius Rudnyánszky.



Der Schein.

(Eine Ballgeschichte.)

— Ganz so ist es geschehen, wie Sie sagten. Zuerst entfernte ich mich aus dem Ballsaal . . . so wie ich war: in defolletirter Robe, mit dem Bouquet am Busen und einer Rose im Haar . . . Ob in Wirklichkeit mein Abgang so sehr bemerkt wurde, wie das Verschwinden der Sonne vom Himmel und ob die kleineren Gestirne erst in meiner Abwesenheit zu glänzen begannen, das weiß ich nicht . . . Aber da Sie es sagen, will ich es glauben. . . . Einige Minuten später verließ auch Alfred den Saal . . . Sie haben auch darin Recht, daß wir fast eine halbe Stunde draußen blieben und daß, als ich zurückkehrte, mein Haar zerzaust, mein Blick matt, mein Kleid zerdrückt war. Und — was nach Ihrer Meinung sehr belastend ist — mein Brustbouquet, das Sie am nämlichen Abend hatten machen lassen, sah aus, als wäre es aus gepressten Blumen angefertigt worden . . . Und doch waren die Rosen frisch und duftig gewesen, als Sie das Bouquet mir brachten; Sie erinnern sich wohl . . . Sie sehen, ich gebe Alles zu. Aber was wollen Sie aus Alldem schließen?

— Daß Sie mich betrogen haben, Madame!

— Sie sind etwas heftig und überschreiten die Grenzen des Gebührligen. Ihre Beschuldigung muß ich zurückweisen!

— Aber! . . .

— Kein Aber! . . . Wollen Sie Beweise, so kann ich auch damit dienen. Strengen Sie Ihr Gedächtnißvermögen ein wenig an und beachten Sie wohl, was ich Ihnen sage. Aus unserer gemeinsamen Vergangenheit will ich Ihnen einen Fall erzählen, der Sie hoffentlich von der Unhaltbarkeit Ihrer Beschuldigung überzeugen wird.

*

— Es war noch zu Lebzeiten meines gottseligen Vaters. Sie machten mir schon damals den Hof und ich mochte Sie schon damals gut leiden. Mein Mann merkte nichts; er war zweiundfünfzig Jahre alt, ein wenig schwerhörig und ein wenig kurzsichtig . . . Die Gefahr war somit nicht groß . . . Einmal gab es Gesellschaft bei uns und ich mußte in mein Zimmer hinaufgehen, um meine Schlüssel zu holen. Ich wagte es nicht, allein zu gehen und bat Sie, mich zu begleiten. Sie übernahmen bereitwillig die Rolle des Begleiters. Wir schritten zusammen durch den Korridor, wo Sie mir wiederholt die Hände küßten. Ich ließ es geschehen . . . Im Stiegenhause jedoch, wo es etwas dunkler war, wurden Sie dreist und wollten mich küssen. . . . Nun, was geschah dann weiter? Erinnern Sie sich?

— Ja; Sie stießen mich von sich, schritten allein die Treppe hinan und befahlen mir, Sie unten zu erwarten . . .

— So war es. Als ich die Thüre meines Zimmers öffnete, um einzutreten, blieb ich mit meinem Kleide an einem Nagel hängen, der einen Riß in das Kleid machte. Ich mußte ein anderes Kleid anziehen; in der Eile des Umkleidens färbten sich meine Wangen und gerieth mein Haar in Unordnung . . . Als wir dann zusammen in den Saal zurückkehrten, betrachtete mein Gatte mich mit argwöhnischen Blicken . . . Und Sie wissen, daß er, trotz meiner Schwüre, bis an sein Lebensende die Ueberzeugung hegte, daß ich ihn damals betrogen habe . . . Warum hätte ich Sie sonst gerufen? . . . Warum wären wir so lange fortgeblieben? . . . Warum hätte ich ein anderes Kleid angezogen? . . . Warum war ich so echauffirt? Warum waren meine Haare so zerzaust? . . . Und doch können Sie bezeugen, daß Alldies leerer Schein war, nichts weiter . . . Nun, was antworten Sie auf Alldies?

— Ich antworte, daß es damals in der That so war . . . aber jetzt . . .

— Taxiren Sie sich denn niedriger im Werthe, als Arthur? Wenn ich meinen alten, franken Mann Jhret halben nicht betrogen habe, halten Sie mich dann für fähig, daß ich Sie jenem schwachsinnigen Knaben opfern werde?

— Sie haben Recht, Madame! Verzeihen Sie mir! Künftig will ich Ihnen blindlings glauben!

*

Und als er fort war, brach die schöne Frau in ein boshaftes Gelächter aus, indem sie sich sagte:

— So sind die „Herren der Schöpfung!“ Sie glauben uns blindlings, sobald wir ihre Eitelkeit befriedigen . . . Und darum sollen sie auch büßen!

A. v. J.





— Ich bin mit mir nicht im Reinen darüber, ob ich dieser Kleinen meine Hand anbieten soll, oder ob sie sich auch mit meinem Arm begnügen würde?



— Wollen Sie meine Freundin werden?
 — Mein Herr, das ist zu viel!
 — Und fünfhundert Mark monatliche Pension annehmen?
 — . . . Das ist zu wenig!



BONBONNIÈRE.

Was er wünscht.

Ein Herr folgt aus ziemlicher Nähe einer Spaziergängerin, deren Wuchs und Haltung ihm gefällt. Plötzlich wendet die Dame sich um.

— Sie wünschen, mein Herr?

— Ich wünschte Ihnen zu sagen, daß Sie hübsch seien; aber ich sehe, daß ich mich getäuscht habe und bitte um Entschuldigung. . . .

*

Auch eine Carrière.

— Aber kleiner Schlingel! Du lernst ja nichts; was willst Du denn werden?

— Papa, ich werde es machen wie Du: alle drei Monate werde ich Miethzins-Quittungen schreiben.

*

Unter sich.

Mimi und Nini plaudern vertraulich hinter den Couliissen.

— Sage mir, fragt Mimi, wen liebst Du am meisten unter Deinen Verehrern?

— Ach, es hat Jeder seine Vorzüge, erwidert Nini. Im Grafen K. liebe ich den Rang, im Banquier J. das Vermögen, im Choristen Z. — das Talent.

*

Aus der Kunstausstellung.

Irma will in die Kunstausstellung, um ein berühmtes Gemälde zu besichtigen.

— Lieber Heinrich, sagt ihre Mama dem eben eintretenden Neffen; willst Du Deine Cousine in die Kunstausstellung begleiten?

— Recht gern, ma tante, aber . . .

— Aber?

— Das Bild stellt einen barfüßigen Mann dar.

— Nun, ist das so schrecklich?

— Nein; aber er ist barfüßig bis an den Hals.

*

Bei dem Arzte.

— Was fehlt Ihnen?

— Ich verspüre ein unerträgliches Jucken in den Beinen.

— Seltsam . . . Sind Sie vielleicht Raffer?

Die Phiolen.

„Nun wohl, ja! rief sie im Tone wilder Entschlossenheit. Ja, ich will Ihnen angehören. Nachdem ich heute Abend in dieses Haus gekommen bin, das ich für immer hätte meiden sollen; nachdem ich dieses Zimmer — Ihr Zimmer — betreten habe, werde ich dasselbe nicht verlassen, ohne Ihnen angehört zu haben. Ich will vergessen, daß ich einen Gatten habe, der jetzt in irgend einem Klub beim Baccarat sitzt.“

„Ich will mich nicht länger sträuben. Die Aufrichtigkeit Ihrer Leidenschaft, die Hestigkeit Ihrer Begierden und Ihre lange Geduld — denn es sind ja schon drei Wochen her, daß Sie mir zum ersten Male sagten: ich liebe Sie! — verdienen endlich belohnt zu werden und ich will Sie in einigen Stunden der Zärtlichkeit für die so lang getäuschten Hoffnungen entschädigen.“

Wenn Arthur, als er diese Worte hörte, der kleinen Baronin nicht zu Füßen fiel, so geschah es nur, weil er — ohnehin schon zu ihren Füßen lag. In stummer Dankbarkeit bedeckte er ihre Hände mit Küssen. Sie aber fuhr fort:

— Ja, ich will Ihnen angehören, doch nur unter einer Bedingung.

— Ei, welche Bedingung könnten Sie stellen, die nicht schon im vorhinein angenommen wäre?

— Sie können sich wohl denken, mein Freund, daß ich, so schüchtern und bescheiden, niemals mich entschließen könnte, in der Gesellschaft, im Theater, auf einem Ball mit dem Manne zusammenzutreffen, für den ich gegen meine heiligsten Pflichten gefehlt habe. Eine Begegnung mit dem Mitschuldigen meines Trevels wäre mir fürchterlich. Der Mann, der mein Liebhaber gewesen, muß an dem Morgen, der seinem Glück folgt, verschwinden, für immer verschwinden.

— Wie? Nur eine einzige Nacht soll ich Sie besitzen? Und, nachdem ich Sie besessen habe, Sie niemals wiedersehen?

— Das ist mein Wille.

— Wohl denn; ich werde mich diesem barbarischen Willen unterwerfen und morgen fortreisen.

— Ach, wer fortreist, der kommt wieder, und wäre er noch so weit gereist. Der auserkorene Mann, dem ich Alles opfere, muß sterben, sagte sie einfach.

Zugleich zog sie aus ihrem Nieder eine kleine Phiolen aus Kristall und Gold hervor, fein geschnitten und ziselirt, ein allerliebstes Ding.

— Dieses Gläschen enthält ein furchtbares Gift, sagte sie dann. Dieses Gift werden Sie morgen Früh bis auf den letzten Tropfen austrinken und ich werde Sie nicht eher verlassen, als bis ich mit meinen zärtlich liebenden Lippen Ihren letzten Seufzer aufgesogen habe.

— Wie? Was? rief Arthur bestürzt aus.

Und man wird zugeben müssen, daß er Ursache hatte bestürzt zu sein. Doch schon hatte die kleine Baronin mit stinker Hand ihr Leibchen aufgenestelt und weggeworfen und der schneeweiße Busen mit seinen Rosenknospen lag frei vor seinen geblendeten Augen. Um ihn küssen zu dürfen, hätte Arthur in den fürchterlichsten Martertod eingewilligt und er schwur, die Phiolen zu leeren.

*

Es gab einmal einen Astronom, der in einer Sommernacht, das Auge am Teleskop, die seltsame Wahrnehmung machte, daß die Sterne am Himmel eine rosige, fast rothe Farbe haben; er erinnerte sich ganz deutlich, daß er sie noch gestern silberweiß gesehen hatte und jetzt gleich das Firmament einem unabsehbaren Felde von Klatschrosen. Der Sternkundige war sehr verwirrt; er wußte nicht, welcher Ursache er diese wunderbare Erscheinung zuschreiben sollte. Ach, der arme Ge-

lehrte wußte nicht, daß die himmlischen Blumen nur deshalb so sehr erröthet waren, weil sie allzu gefällig die nächtlichen Liebespaare betrachteten, die sich in dem hochstehenden, dichten Getreide der Felder umarmten.

Hätten die Sterne diese Nacht durch die dichten Fenstervorhänge Arthurs schauen können, sie wären scharlachroth geworden.

Denn die kleine Baronin würde Gewissensbisse gehabt haben, hätte sie auch nur das Geringste Demjenigen verweigert, der einige Stunden später nicht mehr im Stande sein wird etwas zu verlangen, während Arthur, seines nahen Todes sicher, bestrebt war, in wenigen Sekunden eine Ewigkeit von Wonne zu genießen, bis er endlich in einen wohlthätigen Schlummer versiel.

Doch die kleine Baronin gestattete ihm keine lange Ruhe. Draußen mußte schon Tag sein, obgleich nur ein mattes Licht durch die geschlossenen Vorhänge drang.

— Armer Freund! sagte sie, indem sie mit einem rosigen Finger eines der Augenlider Arthurs öffnete. Gedenken Sie Ihres Schwurs. Ach, ich beklage Sie von ganzem Herzen! Aber, was beschlossen ist, muß sich vollziehen. Die Stunde ist gekommen; trinken Sie!

Und sie reichte ihm die Phiolen.

Sicherlich hätten viele Andere an Arthurs Stelle diese Einladung zum Sterben ausgeschlagen und sich auf die andere Seite umgewendet, um einen Schlaf zu beendigen, der weniger lang währt als der Tod. Aber Arthur war ein Sklave seines Wortes. „Geben Sie her!“ sagte er, die Hand nach der Phiolen ausstreckend. Und er leerte sie auf einen Zug.

*

Ein langes Stillschweigen trat ein. Endlich fragte die Baronin:

— Fühlen Sie noch nichts, mein Freund?

— Nichts.

— Es wird schon kommen. Doch seien Sie beruhigt: ich habe ein Gift gewählt, das sehr schnell wirkt, ohne allzu große Schmerzen zu verursachen.

— Tausend Dank für Ihre gütige Sorgfalt.

— Sie werden zuerst ein Gefühl der Schwere im Kopfe haben, eine Trübung des Gesichtes, dann in allen Gliedern ein Gefühl der Kälte, die immer mehr zunimmt bis . . .

— . . bis zur definitiven Kälte des Todes?

— Ja.

— Bis jetzt fühle ich nichts von diesen Symptomen.

— Haben Sie Geduld.

— Oh, es eilt nicht.

Und sie schwiegen eine Weile.

— Seltsam! sagte Arthur dann.

— Was?

— Weit entfernt, Alldas zu fühlen was mich bedroht: eine Schwere im Kopfe, eine Trübung der Augen, Kälte in den Gliedern . . .

— Nun?

— Habe ich vielmehr den Kopf frei und leicht, fühle eine Flamme in den Augen und durch meinen ganzen Körper wirbelt eine Hitze, die immer stärker wird . . .

— In der That sonderbar! sagte sie.

— Vorhin fühlte ich mich noch matt von den langen Wonnen unserer unerfättlichen Sinne, während ich mich jetzt wieder frisch und kräftig fühle. . . Ja, fuhr er immer lebhafter fort, ich sehe Dich schöner als Du jemals gewesen und ich fürchte, Dich in meinen stürmischen Umarmungen zu erdrücken.

Sie machte eine Miene des höchsten Erstaunens und sagte:

— Ach, mein Gott! Der Droguist muß sich vergriffen

haben! Diese Leute sind manchmal so zerstreut. Anstatt des Giftes hat er mir vielleicht gar ein Lebens-Elixir gegeben?

— Jedenfalls ein Liebes-Elixir!

Und er umschlang sie so fest, daß sie kaum Athem genug fand, um unter seinen erneuerten Küssen in ein helles Gelächter auszubrechen, das nur allmählig unter seinen Liebkosungen erstarb. . . . M.



OUJOUX.

Mann und Frau ergänzen einander; manche Frau ist jedoch so sehr mangelhaft, daß sie sich durch mehrere Männer ergänzt.

*

Wenn die Geliebte Dir vieles versagt, so ist das kein Unglück; das Malheur beginnt erst, wenn Sie Anderen mehr gestattet.

*

Wenn nichts verloren geht unter der Sonne, was wird aus der weiblichen Unschuld, wenn sie — verloren geht?

*

Die Statue Apollo's möchte jede Frau doch mindestens mit drei Augen zugleich betrachten.

*

Wenn es Gottes Wille war, daß wir nur einmal im Leben lieben: warum hat er den Willen nicht stärker und die Leidenschaft nicht schwächer geschaffen?

*

Die Frau muß hundert Gründe haben, um uns zu lieben; einer genügt ihr, um uns zu betrügen.

*

Eine Frau kann in fünf Minuten mehr sündigen, als sie in ihrem ganzen Leben wieder gut machen kann.

*

Die Frauen lieben dreimal in ihrem Leben: Morgens, Mittags und Abends.

*

Wegen der Frau wurde der Mann aus dem Paradiese verjagt. Aber die Frauen bemühen sich, die Sünde ihrer Mutter wieder gutzumachen, indem sie uns — das Paradies öffnen.

*

Wenn eine Frau sagt: „Niemals!“ dann bedeutet dies: „Vielleicht.“

Dr. Harlequin.

Die Keuschheit — ein Verbrechen.

Eine Frauenstudie.

Von G. D.

(3. Fortsetzung.)



Marcel wurde ernst.

— Erklären Sie sich, meine theure Alice; vor mir dürfen Sie kein Geheimniß haben.

— Aber, ich sagte Ihnen ja bereits, daß ich Ihnen nichts zu erklären habe; ich verstehe es nicht, aber ich fühle es, das ist Alles. Ich bin zu dem Punkte gelangt, fuhr sie fort, wo ich die Nothwendigkeit fühle, Ihnen wiederholen zu müssen, daß ich Sie liebe. Gebieten Sie über mich wie über Ihre Sklavin.

Kaum hatte sie diese Worte beendigt, als sie sich von einer Schaar junger Frauen umringt sah, die seit einigen Minuten bemüht waren, die Ursache dieser abgeforderten Unterredung zu ergründen und nur auf einen günstigen Augenblick lauerten, um das junge Ehepaar zu überraschen. Dieselben Fragen wurden neuerlich gestellt.

Alice erhob sich, wurde roth, erfaßte den Arm ihres Gemahls und zog ihn dem Ausgange zu.

— Ich hoffe, mein theurer Marcel, sagte sie zu ihm, daß Sie mir endlich Dasjenige erklären werden, was ich Sie fragte. Ich fürchte sonst, für eine Närrin gehalten zu werden.

XIV.

Herrn Eduard S. . .

Ich weiß nicht, mein Freund, ob Du jemals eifersüchtig warst, aber glaube mir: die Eifersucht ist das schrecklichste und heimtückischste Weh. Ich hatte dies Gefühl bei Laurence, welche Du noch aus jener Zeit kennst, wo wir uns bei ihr trafen und welche so grausam war, mich mit Alldem zu umgeben, was mich an meine Vorgänger erinnerte.

Sie hätte gern ihr Schlafgemach mit der Geschichte ihrer Galanterien austapeziert. Von allen ihren Liebhabern hat nur ein einziger sich so in ihrem Herzen eingenistet, daß sie ihn niemals vergaß. Er war überall! Ein Anderer hätte sich darüber lustig gemacht, aber ich weinte, bis zu dem Tage, an welchem ich mich entschloß, sie zu verlassen und Fräulein Alice de Loremburg zu heirathen.

Nun, mein lieber Freund, jetzt bin ich über meine Frau eifersüchtig, aber mit dem Unterschiede, daß obgleich ich von demselben Gefühle tyrannisch beherrscht werde, es jetzt eigenthümlich verändert ist; denn früher zog es Verachtung mit sich und jetzt nur den Wunsch, daß es sich bessere.

Wir waren gestern auf dem Ball bei Madame de Rion. Du kannst Dir nicht vorstellen, bis zu welchem Punkte die „anständigen“ Frauen, die ich dort traf, die Indiscretion getrieben haben; so weit, daß im Kopfe Alicens Vermuthungen aufkeimten, die sonst nie entstanden wären. Nun befragt mich meine Frau und glaubt sich berechtigt anzunehmen, daß ich mich ihr gegenüber schlecht benehme, indem ich ihr den Katechismus der menschlichen Schwächen nicht von Wort zu Wort erkläre. Siehst Du, lieber Freund: da muß man sich fragen, wo das Weib anfängt und wo es aufhört? Ob es keinen Abgrund zwischen dem Guten und dem Schlechten gebe? Wer sondert die beiden Prinzipien? Und wer bestimmt die Grenzen?

Ich bitte Dich, mein theurer Eduard, rathe mir. Was soll ich thun? Ich verliere den Kopf und ich weiß nicht, an welchen Heiligen ich mich wenden soll?

Schreibe mir baldigst.

Dein Freund

Marcel.“

Herrn Marcel Harmant.

Mein theurer Marcel!

Du bist wahrlich sonderbar mit Deinen Qualen und Vermuthungen! Man vertraut Dir ein junges Mädchen an; Du heirathest sie sicherlich nur, weil Du von der Unschuld ihres Herzens überzeugt bist und Du bist ganz erstaunt, daß Dich Deine Frau 24 Stunden später ausfrägt! Du klagst Gott an, weil Dir dies zugestoßen, als ob Du nicht dem allgemeinen Gesetze unterworfen wärest und als ob dieser ebenso banale als häufige Fall nur Dir allein geschehen wäre. Soll ich Dir gestehen, mein lieber Marcel, warum Du Dich stets unglücklich fühltest, ohne Grund, und warum Du es bist und es Zeit Deines Lebens bleiben wirst? Anstatt das Leben so zu nehmen wie alle Welt, hast Du die Wuth, Dir eine eingebildete Welt zu schaffen außerhalb aller gesellschaftlichen Gebräuche und der Sinnesart der Menschen. Und nachdem Dir Aldies nicht gelungen, wählst Du Dich den unglücklichsten Menschen und den übelst behandelten Liebhaber. Jeder Andere an Deiner Stelle hätte, wie Du selbst gestehst, über die Unbesonnenheiten Laurencens gelacht, oder ihr einmal eine ernste Bemerkung darüber gemacht. Was wäre dann geschehen? Sie hätte ihr Museum fortgeschafft, ihrer alten Mutter anvertraut. Jeder Andere, als mein Freund Marcel, hätte, anstatt über die Fragen seiner Frau erschreckt zu sein, dieselben sanft und im richtigen Maße beantwortet, genug um sie zu befriedigen ohne sie allzuweit aufzuklären. Nach fünf Minuten hätten die Bekenntnisse, die Du ihr ernsthaft, mit Salbung und Nachdruck gemacht haben würdest, sie eingeschlafert und Alles hätte mit einem Kusse geendigt.

In der Erwartung, daß Du Aldies unterlassen wirst, was ich Dir jetzt empfohlen habe, glaube mir, daß ich bin Dein ergebener Freund

Eduard S . . .

XV.

Nach Empfang dieses Briefes blieb Marcel lange unentschlossen.

Fünf Tage waren seit der Aufforderung Alicens verstrichen und Marcel hatte ihr noch nicht geantwortet.

Er dachte nun, daß es Zeit sei und klingelte einem Diener.

— Benachrichtigen Sie Madame, daß ich sie zu sprechen wünsche.

Alice trat ein.

Er machte ihr ein Zeichen, sich an seine Seite zu setzen und ernsthaft, eingedenk der Empfehlungen seines Freundes, begann er mit den Worten:

— Meine theure Alice! Sie haben neulich Erklärungen von mir gefordert, die ich Ihnen zu geben zögerte. Nun aber sehen Sie mich dazu bereit. Hören Sie mich an. Sie erinnern sich wol noch unserer Hochzeitsnacht und der Erörterung, die ich Ihnen gemacht?

— Ich habe kein Wort davon vergessen, unterbrach ihn Alice.

— Sehr gut! antwortete er, unangenehm berührt durch ihr gutes Gedächtniß. Es wird Ihnen sohin ein Leichtes sein, sich an die geringsten Details zu erinnern und an die Furcht, die darauf folgte, so daß Sie schier unwohl wurden.

— Es ist wahr! Ich schrieb dies dem Augenblicke, der Aufregung und der Ueberraschung zu.

Heute bin ich schon ruhiger und . . .

— Und? . . .

— Und heute hege ich weniger Furcht es zu hören.

Marcel schwieg betroffen.

— Was haben Sie, mein theurer Freund? fuhr sie fort, indem sie seine Hand zu erhaschen suchte. Jetzt bin ich es, die Sie erschreckt?

Ich habe Alles meiner Mutter erzählt, einigen meiner

Freundinnen, die schon über das hinweg sind, was sie das Joch der Ehe nennen. Ihre Ehemänner hatten die nämlichen Befürchtungen wie Sie. Mein Zaudern hatten meine Freundinnen auch empfunden; die Einen wie die Anderen sind überwunden worden und indem sie thaten, wie alle Welt, ist keine daran gestorben.

Nach diesem ausgezeichneten Vortrag, welcher ihr zweifellos von ihrer Mutter zugestüstert worden, kehrte Alice in ihre Gemächer zurück und ließ Marcel als Beute der verschiedensten Empfindungen allein.

Marcel lief in sein Atelier, in der Hoffnung, in der Arbeit ein Mittel gegen seine Bestürzung zu finden.

Seine erste Bewegung, indem er seine Madonna enthüllte, war: mit den Achseln zu zucken. Er fragte sich, ob sich soviel Keuschheit für eine Mutter schicke. Er änderte ihre Stirne, besserte flüchtig die Nase aus, accentuirte die Grübchen, verlängerte das Oval des Gesichtes, schritt sodann nach rückwärts und blieb ob deren Aehnlichkeit mit seiner Frau ganz betroffen stehen.

XVI.

Im selben Augenblicke ließ sich ein leichtes Klopfen an der Thüre vernehmen, was ihn aus seiner Ueberraschung aufschreckte.

— Herein! rief Marcel.

Es war Laurence!

Im ersten Augenblicke wollte er ihr entgegeneilen.

Eine wiederkehrende Maitresse!

Die falsche Scham hielt ihn zurück.

— Sind Sie allein? fragte sie.

— Ganz allein.

— Wird Niemand kommen?

— Niemand.

— Jedenfalls werden Sie mich dann für Ihr Modell ausgeben.

Wie geht es Dir?

— Gut, antwortete er nach Fassung ringend.

— Du liebst mich nicht mehr! entgegnete sie in vorwurfsvollem Tone. Sei beruhigt: ich komme nur als Kameradin.

XVII.

Ich erbitte mir die Erlaubniß, hier eine kleine Einschaltung zu machen und dieses XVII. Kapitel, welches wir „de amicitia mulierum“ nennen wollen, den verlassenen Geliebten, den ungetreuen Liebhabern, den betrogenen Gatten, den ehebrecherischen Weibern, mit einem Worte all'denen zu widmen, die da leben von der Lüge, von Betrug, Berechnung oder Verrath.

Eine Frau, welche sich Eure Freundin nennt, ist überhaupt nichts Anderes als:

Eine häßliche Frau, welche hofft Liebe zu erlangen, indem sie ihre Freundschaftsbezeugungen verdoppelt;

Eine hübsche Frau, welche darauf rechnet, sich unter der Vorpiegelung einer uneigennütigen Leidenschaft geliebt zu machen;

Eine junge Geliebte, die nur diesen Vorzug vor einer jungen Gattin hat;

Eine in ihrer Verlassenheit erniedrigte Frau, welche Glauben machen will, daß ihr früherer Liebhaber noch Achtung für sie hege;

Eine Frau, häßlich oder hübsch, jung oder alt, welche eine Ausrede sucht, um ohne zu sehr zu erröthen, die Ueberreste ihrer Tröstungen einstreifen zu können.

Ueberhaupt ist die Freundschaft einer Frau immer eine Falle oder eine Ausflucht.

(Fortsetzung folgt.)